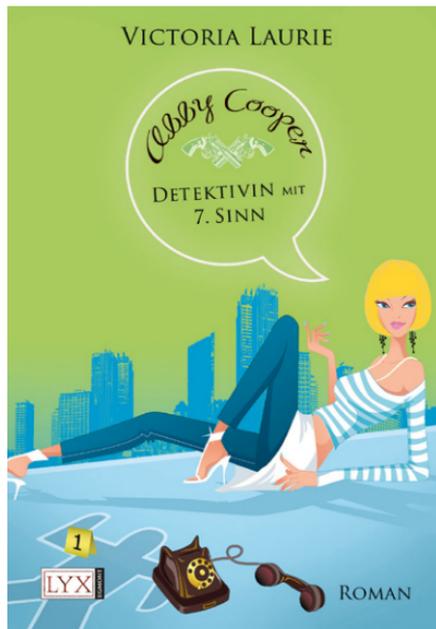




Unverkäufliche Leseprobe

Victoria Laurie Abby Cooper – Detektivin mit siebtem Sinn



320 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8283-7

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

© 2010 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

Um sieben Uhr warf ich einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel und zwinkerte mir zu. »Oh ja, du hast es voll drauf!« Ich zielte mit der Fingerpistole auf mich. »Peng!«, sagte ich und zwinkerte mir noch mal zu.

In dem Moment klingelte das Telefon, und wenn ich tatsächlich eine Pistole gehabt hätte, hätte ich mir in den Fuß geschossen. Nervös kichernd nahm ich den Anruf an und hörte meine Schwester in der Leitung.

Catherine kann man nur als Naturgewalt beschreiben. Wir sind so verschieden wie Tag und Nacht. Sie ist klein, elegant, blond und mit einem Verstand ausgestattet, der durch Stahl schneidet, hat sich zur Multimillionärin hochgearbeitet, lebt in einem riesigen, komplett möblierten Haus in einem reichen Vorort von Boston, besitzt eine erfolgreiche internationale Firma, ist glücklich verheiratet und zweifache Mutter, hat einen folgsamen Hund, der vierzehn Tricks beherrscht, und ist mit einer Schar von Leuten umgeben, die ständig »Sehr wohl, Ma'am« zu ihr sagen.

Sie ist bis an die Grenze des Fanatismus durchorganisiert, nutzt jede Nanosekunde des Tages und bringt zwischen Aufstehen und Frühstück mehr zustande als die gesamten Streitkräfte der Vereinigten Staaten. Im Vergleich zu meinem schlichten Vanilleeis im Hörnchen ist sie der Doppeldecker-Bananensplit.

Ach, und Catherine benimmt sich immer altersgemäß.

Obwohl wir so verschieden sind, werden wir es komischerweise nie leid, miteinander zu reden. Ich kann mich an keinen Tag in den letzten zehn Jahren erinnern, an dem wir nicht wenigstens einmal miteinander telefoniert haben. Sie ist meine größte Unterstützerin, meine engste Vertraute und mein Fels in der Brandung.

»Also, für welches Oberteil hast du dich entschieden?«

»Für das schwarze Neckholdertop.«

»Wie sieht es aus?«

»Ich find's suuuuper!«, trällerte ich lächelnd in den Hörer.

»Wunderbar. Ich wollte dir nur viel Glück wünschen und dir sagen, dass du vorsichtig sein sollst. Und natürlich rufe ich dich morgen früh an, um mich zu vergewissern, dass du nicht mit ihm geschlafen hast.«

»Cat!« Meine Schwester, die Anstandspolizei.

»Ach, übrigens lese ich gerade in einer Zeitschrift, dass du ihm keine Komplimente zur Kleidung oder seinem Aussehen machen darfst, stattdessen aber zur Auswahl des Restaurants. Wenn er dir also gefällt, solltest du das Restaurant und das Essen überschwänglich loben.«

»Aha, klar, verstehe, Cat. Ich muss jetzt Schluss machen!«

»Dann mach's gut, und wir telefonieren gleich morgen früh.«

»Mach's auch gut. Bis morgen.«

Ich legte auf, ließ Eggy noch einmal hinaus, dann verließ ich das Haus, nicht ohne einen prüfenden Blick in die Handtasche zu werfen, ob ich das Wichtigste dabei hatte: Geld, Schlüssel,

Ausweis. Ich schloss hinter mir ab, glitt in meinen Mazda und schnallte mich an, ehe ich den Zündschlüssel drehte. Den Wagen hatte ich schon ein paar Jahre und liebte ihn heiß und innig. Umso mehr, als er abbezahlt war.

Ich kam am Restaurant an, parkte und ging ums Haus zum Eingang. Dutch und ich hatten uns auf Viertel nach sieben geeinigt, und ich war pünktlich. Ich betrat die Lobby und wurde vom Tischanweiser begrüßt, einem jungen Mann mit verwuschelten blonden Haaren, Ohrring und eingebildetem Gehabe. Ich sagte, ich sei mit einem Herrn namens Dutch verabredet, wisse aber nicht, ob er schon da sei. Der junge Mann blickte auf seinen Belegungsplan und informierte mich, dass mein Dinnerpartner soeben Platz genommen habe und dass mich gleich jemand an den Tisch führen werde. Darauf drehte er sich zu einer Kollegin um und bat sie, mich zu Tisch neunundzwanzig zu bringen.

Ich musste an mich halten, um nicht loszuprusten, weil meine Crew hier so offensichtlich am Werk war. Neunundzwanzig ist meine Zahl. Ich wurde an einem Neunundzwanzigsten geboren und hatte schon als kleines Kind eine Vorliebe dafür.

Aber nicht nur das, sie ist auch der übliche Wink meiner Geister, dass sie gutheißen, was ich gerade tue oder denke. Nehmen Sie zum Beispiel den Tag, an dem ich beschloss, mich bei der Singlebörse im Internet anzumelden. Während ich mein Profil eingab, schweifte mein Blick zur Computeruhr. Es war genau eine Minute vor halb. Also hatte ich ihre volle Zustimmung.

Die Kellnerin geleitete mich zu einem abgeteilten Sitzbereich, und in der Nische, der wir uns näherten, saß einer der attraktivsten Männer, der mir jemals begegnet war. Ich bekam schon vor lauter Erleichterung weiche Knie. Er punktete zusätzlich, weil er aufstand, als er mich kommen sah.

Dann waren wir allein und gaben uns mutig lächelnd die Hand. Ich muss gestehen, meine war plötzlich schwitzig. Ich

schob mich mit möglichst viel Grazie auf die Polsterbank, was mit meinen Absätzen und den Loopings drehenden Schmetterlingen im Bauch nicht ganz einfach war.

»Donnerwetter!«, rief Dutch aus, nachdem er mich kurz gemustert hatte. »Du bist eine schöne Frau, Abby.«

»Und du hast einen erstklassigen Geschmack!«, gab ich trocken zurück. Ich hatte jahrelang auf eine Gelegenheit für diesen Satz gewartet.

Dutch warf den Kopf zurück und lachte. In den Klang könnte ich mich verlieben, dachte ich. Seine Stimme war tief und rau, rauchig-samig. Sein Gesicht hellte sich auf, wenn er lächelte, wie ein Haus, in dem die Weihnachtsbeleuchtung eingeschaltet wurde. Ich verglich ihn mit dem Bild auf der Kontaktseite, das mein Interesse geweckt hatte, und stellte fest, dass er in Wirklichkeit noch viel besser aussah. Ich konnte mich gerade noch bremsen, mir nicht mit der Speisekarte Luft zuzufächeln.

Dank seiner altmodischen Manieren hatte ich seine Körpergröße schätzen können – er hatte nicht gelogen, was seine eins neunzig anging. Er hatte breite Schultern, die sich unter dem cremefarbenen Strickhemd angenehm abzeichneten, und einen ausgeprägten Bizeps, der sich wölbte, wenn er den Arm beugte. Seine Haare waren hellblond und sein Teint leicht rötlich, als wäre er ein bisschen zu lange in der Sonne gewesen. Das Anziehendste an ihm waren jedoch seine Augen: ein dunkles Stahlblau und ein Blick, der Eiscreme zum Schmelzen brachte. Er hatte eine schmale Nase und ein markantes Kinn. Er erinnerte mich stark an den jungen Ed Harris, den ich absolut hinreißend finde. Er hatte ein ansteckendes, strahlendes Lächeln, Fantasie anregende Lippen, und er roch umwerfend gut. Zum Teufel damit – ich nahm die Speisekarte und fächelte.

»Puh, es ist wirklich heiß dieses Jahr, hm?« Oh Gott, hatte ich das tatsächlich gesagt?

Er lächelte und ging höflich auf die Temperaturtheorie ein. »Ja, ich weiß gar nicht mehr, wie der vorige Sommer war, aber ich schätze, das war mal fällig. Darf ich dir etwas zu trinken bestellen?«

Ja! »Das wäre nett. Ich habe gehört, die mixen hier wunderbare Margaritas. Und übrigens, eine gute Wahl, das Restaurant. Ich liebe mexikanisches Essen.«

Eine halbe Stunde lang hielten wir uns an Small Talk und bestellten schließlich, als die Kellnerin zum sechsten Mal nachsehen kam, ob wir so weit wären. Wir hatten beide immer wieder vergessen, in die Karte zu schauen. Ich entschied mich für das Hähnchen Santa Fé, und Dutch nahm das Pfeffersteak, dazu jeder noch eine Margarita. Nachdem die Kellnerin gegangen war, knabberten wir zögernd an unseren Nachos mit Salsa und stellten uns ernsthaft der heiklen Aufgabe des Kennenlernens.

Dutchs Charme war so blendend wie sein Aussehen, und ich überlegte, wieso er sich bei einer Kontaktbörse angemeldet hatte, um ein Date zu finden. Ich fragte ihn. Anstatt zu antworten, gab er die Frage an mich zurück.

»Na ja, ich habe mich in Bars noch nie wohlgeföhlt, und in meinem Beruf trifft man auch nicht so viele geeignete Männer«, erklärte ich.

Dutch verzog das Gesicht, griff an seinen Gürtel, um ein kleines Handy vom Clip zu ziehen, und sah auf das Display. »Es tut mir wirklich leid, Abby, aber ich muss auf den Pager reagieren. Ich bin gleich wieder zurück.«

Er griff über den Tisch und drückte meine Hand, die ich schmelzen zu sehen glaubte, dann glitt er aus der Nische, um in Richtung Toiletten davonzueilen. Das verschaffte mir eine fantastische Sicht auf seinen Hintern. Ich wollte aufstehen und klatschen, beschränkte mich aber darauf, den Mund aufzusperr-

ren, während ich zusah, wie seine kleinen festen Hinterbacken den Gang entlanghüpften.

Plötzlich machten sie beide halt und schwenkten herum. Zu spät begriff ich, dass er sich zu mir umgedreht hatte. Ich blickte auf und klappte den Mund zu, während er leise lachend nach vorn zeigte – auf eine Spiegelwand, in der er mich gesehen hatte, wie ich auf seinen Hintern stierte!!!

Ich spürte, dass mir das Entsetzen im Gesicht stand, und sah hastig weg. Das war ja *dermaßen* peinlich. Mehrere Minuten verstrichen.

Ich hob nicht den Kopf, als er sich wieder auf die Sitzbank schob. »Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat. Und? Wie gefällt dir die Ausstattung?«, fragte er in ernstem Ton.

Beschämt schaute ich auf. Er zwinkerte mir lächelnd zu. »Dutch, ich muss mich wirklich entschuldigen. Normalerweise lege ich nicht solch ein teeniehaftes Verhalten an den Tag ...«
Lügner, Lügner!

»Heißt das, ich darf dir nicht hinterhersehen, wenn du dir die Nase pudern gehst?« Er zog mich auf, und meine Röte wurde noch einen Ton dunkler. Es war mir egal, ob ich mir vielleicht die Nieren ruinierte – auf keinen Fall würde ich heute Abend zur Toilette gehen.

In dem Moment ging die Kellnerin vorbei, und ich winkte ihr, um noch eine Margarita zu bestellen, denn meine zweite war auf magische Weise verschwunden, während Dutch seinen Anruf erledigte. Dutch schmunzelte und bestellte sich ebenfalls eine. Kurz darauf brachte man uns die Getränke zusammen mit dem Essen.

Dankbar, etwas anderes tun zu können, als die Serviette zu zerknüllen, wollte ich mein Hähnchen zerschneiden, doch unerklärlicherweise hatte ich Schwierigkeiten, mit Messer und Gabel umzugehen. Ich stellte sogar verblüfft fest, dass ich meine

Hände kaum noch spürte. In einem Augenblick aufkommender Panik dämmerte mir, dass sich der Alkohol heftiger auswirkte als gedacht. Schließlich gelang es mir, einen Bissen abzusäbeln und zum Mund zu befördern – na gut, er fiel mir ein paarmal von der Gabel, aber irgendwann brachte ich ihn ins Ziel. Ein paar Minuten lang aßen wir schweigend, ich mit dem Blick auf meinen Teller, während Dutch mich schmunzelnd betrachtete. Er fand es offenbar nicht weiter schlimm, und daraufhin beschloss ich, dass es mir jetzt egal war, dass er mich erwischt hatte. Der Anblick war hübsch gewesen, und dies war ein freies Land.

»Du meintest also, dass du in deinem Beruf keine geeigneten Männer kennlernst, Abigail«, brach er das Schweigen. »In deinem Profil stand, du bist in der Beratungsbranche tätig. Was machst du denn genau?«

Plötzlich wurde ich waghalsig, vielleicht aus Dankbarkeit wegen des Themenwechsels. »Du würdest es nicht glauben.«

»Kommt auf einen Versuch an.«

»Ich bin eine Intuitive.«

»Eine was?« Er machte ein verwirrtes Gesicht.

»Ein Medium.«

»Im Ernst?«

Entweder konnte er seine wahren Gedanken sehr gut verbergen, oder er stand der Vorstellung tatsächlich unvoreingenommen gegenüber, denn wenn ich mir seine drei Gesichter so ansah, wirkte er ehrlich interessiert.

»Jep«, antwortete ich und nickte dem mittleren Dutch zu. »Ich sage den Leuten die Zukunft voraus.«

»Davon lebst du?«, fragte er.

»Jep, und gar nicht mal schlecht.«

»Und wie machst du das? Guckst du in eine Kristallkugel oder dergleichen?«

Es verblüfft mich immer wieder, wie sich der Normalbürger

ein Medium vorstellt. Demnach sind wir alle Kirmesnummern. Budenzauber. Schwindler.

»Nein, ich stelle mich nur ein und lege los.«

»Wie?«

»Na ja, ich sitze vor jemandem, konzentriere mich auf seine Energie und bitte darum, etwas zu sehen. Es kommt mir in den Kopf, und ich erzähle es.«

Dutch sah mir ins Gesicht und legte das Besteck hin. »Zeig es mir.«

Normalerweise lasse ich mich auf so etwas nicht ein. Ich bin kein Zirkuspferd, und was ich tue, hat seinen Preis. Mich haben schon viele Leute gebeten, ihnen meine Begabung einmal kostenlos vorzuführen. Es ärgert mich, wenn sie glauben, ich müsste ihnen etwas beweisen. Doch heute Abend lag meine Verteidigung anscheinend am Boden, hatte sich mit dem Eis der zweiten Margarita aufgelöst.

»Also gut«, sagte ich, legte das Besteck hin und schloss die Augen. »Sag mir deinen vollen Namen und das Geburtsdatum.«

»Roland Dutch Rivers, achter Mai – brauchst du auch das Jahr?«

Ich machte ein Auge auf. »Roland?«

»Ja«, bestätigte er schief grinsend. »Meine Mutter war so etwas wie ein Freigeist.«

Ich machte das Auge wieder zu und rang das schallende Lachen nieder, das mir in der Kehle saß. Dutch nannte mir sein Geburtsjahr. Ich rechnete schnell, kam auf dreiunddreißig und konzentrierte mich endlich.

Die Sache mit dem Alkohol und warum ich dem nur selten fröne, ist die, dass ich dann immer besonders mutig und ungehemmt reagiere. Schlecht beim ersten Date, aber sehr, sehr gut, wenn ich mich für eine Sitzung öffne. Ich habe nicht mehr die geringste Angst, mich zu irren, sobald ich ein, zwei Gläser

getrunken habe, und ich spreche alles ungefiltert aus, was mir in den Sinn kommt.

»Gut, als Erstes sehe ich überall Polizei. Wenn du also üblicherweise zu schnell fährst, solltest du vom Gas gehen, weil du sonst wahrscheinlich ein Strafmandat bekommst. Ja, deine Geister zeigen mir eine Polizeidienstmarke. Als Nächstes sehe ich eine Beförderung kommen – herzlichen Glückwunsch. Aber sie sagen, du arbeitest Tag und Nacht, dein Leben besteht nur noch aus Arbeit. Dann sehe ich da eine Partnerschaft mit einer Frau – sie hat braunes Haar, und es scheint überall zu sein, so als hätte sie Haarprobleme. Ich höre, dass die Beziehung gut ist, aber es fällt euch schwer, einander zu verstehen. Vielleicht habt ihr beide recht, nur betrachtet ihr alles aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Ihr müsst lernen, zuzuhören und zu akzeptieren, was der andere sagt. Offenbar hast du eine Verbindung nach New York. Und eine zum Militär – als wärst du selbst mal Soldat gewesen oder jemand aus deiner Familie, ein Bruder zum Beispiel. Es gibt auch eine Katze, einen großen grauen Kater, der denkt, dass du sein Eigentum bist, und er macht Probleme, weil er im Haus überall hinpinkelt. Scheinbar tut er das, weil es im Nachbarhaus auch einen Kater gibt und er sein Territorium markieren muss. Du brauchst nur eine Zeit lang ringsherum Katzenklos für ihn aufzustellen und sie nach und nach zu reduzieren. Dann wird das Problem bald vorbei sein. Jetzt sehe ich Skier, Winterski, und eine Verbindung nach Utah oder noch weiter westlich. Möglich, dass du dort zum Skifahren hinfährst. Es gibt auch eine Frau, die aus der Vergangenheit auftaucht. Sie ist blond und hübsch, und du weißt nicht, was du mit ihr anfangen sollst. Aber du musst eine Entscheidung treffen, doch die entspricht nicht dem, worauf sie gehofft hatte. Du musst deinem Bauchgefühl folgen, denn es gibt Spannungen zwischen euch, vielleicht eine alte offene Rechnung, und dir wäre es lieber, sie

würde dich einfach in Ruhe lassen, aber solange du das nicht deutlich aussprichst, wird sie das nicht kapiieren.«

In der Nähe fiel scheppernd ein Tablett zu Boden, Glasscherben und Teller klirrten. Erschrocken riss ich die Augen auf und sah Dutch an, der mich entgeistert anstarrte.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte er.

»Ich hab doch gesagt, ich bin ein Medium. Das ist mein Beruf.« Mein Schwips hatte ein bisschen nachgelassen, und plötzlich merkte ich, dass ich für den ersten Abend wohl zu weit gegangen war. Ich schaute verlegen auf die Tischdecke.

»Hey«, hörte ich ihn einen Moment später sagen. »Wie wär's, wenn wir uns den Rest einpacken lassen und ein bisschen spazieren gehen? Ich glaube, die frische Luft wird uns beiden gut tun.«

Ich lächelte ihn an und nickte. Dutch winkte der Kellnerin, die uns die Rechnung und Styroporboxen brachte. Nachdem wir das Essen umgefüllt hatten, legte Dutch Geld auf den Tisch, nahm meinen Arm, und wir verließen das Lokal.

Eine Weile liefen wir durch die Geschäftsstraßen und erzählten uns, wo wir aufgewachsen waren. Dutch stammte aus New York, und sein Vater, sein Bruder und er selbst waren bei den Marines gewesen. Schließlich enthüllte Dutch, dass er außer einem Haus drei Straßen weiter auch eine Wohnung in Utah besaß, wo er mehrmals im Jahr zum Skifahren hinflog.

»Jetzt erklär mir das mal. Kannst du meine Gedanken lesen?«

Wir waren bei einem kleinen Bistro gelandet, das sich im Obergeschoss eines alten Backsteinhauses befand, und hatten einen freien Tisch auf dem Balkon gefunden, von dem aus man die Straße und die Passanten sehen konnte. Es war kurz vor halb zehn, und es wurde langsam dunkel. Mein Schwips hatte sich so gut wie verflüchtigt, und ich hatte ein Glas Wein vor mir stehen, das ich noch kaum angerührt hatte.

»Nein, eigentlich nicht. Ich kann mich nicht mit jemandem unterhalten und gleichzeitig in seine Gedanken eindringen, aber wenn ich mich auf die Emotionen konzentriere, liege ich gewöhnlich ganz richtig. Meistens achte ich aber bei einem Klienten nur auf die Ereignisse in seinem Leben, auf Gelegenheiten und Hindernisse, und bespreche die möglichen Konsequenzen mit ihm.«

Ich bemerkte, dass Dutch seinen Stuhl ganz beiläufig ein bisschen näher an meinen gerückt hatte und sich zu mir beugte. Langsam kam auch seine Hand näher, und schließlich strich er mit dem Finger von meiner Schulter abwärts den Arm entlang, beschrieb einen kleinen Kreis auf meinem Handgelenk und fuhr den Arm wieder hinauf. Das Gefühl war bombastisch, und ich beglückwünschte mich in einem fort, weil ich das Neckholdertop angezogen hatte. Nachdem ich ein paarmal die Beine übereinandergeschlagen und wieder gelöst hatte, sprach ich weiter.

»Es ist meistens so, dass mir ein Bild in den Kopf kommt, und dann erfahre ich etwas dazu. Heute Abend zum Beispiel habe ich mir die Nachrichten angesehen, als diese Frau behauptete, dass jemand ihren kleinen Sohn entführt habe, im Einkaufszentrum. Aber als ich sie reden sah, wusste ich, dass sie lügt.«

Der Finger an meinem Arm stockte ganz kurz und zog dann weiter, als Dutch fragte: »Wieso weißt du das?«

»Das ist das Problem: Ich kann es nicht erklären. Ich hörte in meinem Kopf nur ständig die Worte *Lügner, Lügner*, dann wurde der kleine Nathaniel eingeblendet, und ich wusste, dass er tot ist. Und ich glaube, er wurde in einem verlassenen Gebäude verscharrt, wo es Lilien gibt oder ein Schild mit Lilien. Er liegt im Erdgeschoss unter einem Haufen Schutt. Und die Mutter hat ihn umgebracht, aber ein Verwandter hat ihr geholfen, der Mann auf dem Video, glaube ich. Und der Junge auf dem Überwachungsvideo ist nicht einmal Nathaniel. Ich glaube, die ganze

Geschichte ist inszeniert, damit die Polizei in die falsche Richtung ermittelt und die Mutter ungestraft davonkommt.«

Dutchs Finger hatte an meinem Handgelenk haltgemacht, und er starrte über meine Armlehne hinweg ins Leere.

»Entschuldige«, sagte ich, »ich wollte dir keinen Schrecken einjagen, aber das gehört zu meinem Leben. Manchmal dringt so etwas plötzlich zu mir durch.«

In vorsichtigem Ton fragte er: »Hast du in Erwägung gezogen, mit dieser Information zur Polizei zu gehen?«

Mein Blick ruhte auf dem Finger, der federleicht auf meinem Puls lag. Das ganze übersinnliche Zeug musste ihn wirklich erschreckt haben.

»Nein. Ich hab nicht gern mit Polizisten zu tun. Ich meine, es ist gut, dass sie da sind und uns vor der Anarchie bewahren und so weiter, aber die Cops, denen ich bisher begegnet bin, haben allem und jedem misstraut. Für die steckt hinter jeder Kleinigkeit ein Motiv. Im Allgemeinen finde ich sie zynisch und zu analytisch; sie folgen einer starren Logik. Ein Cop würde mir ganz bestimmt nicht glauben. Ich kann es mir geradezu plastisch vorstellen, wie ich auf dem Revier an den Empfangstresen gehe und sage: Hallo, ich habe Informationen zu einem Mord. Ich bin Hellseherin, also nehmen Sie mich bitte ernst. Die würden mich auslachen und in die Klappe einliefern.« Ich hielt inne, aber als Dutch nichts erwiderte, beschloss ich einfach weiterzureden, weil ich dachte, ich könnte meine Karten jetzt ebenso gut offen auf den Tisch legen.

»Und wenn sie dann feststellen würden, dass ich recht hatte? Wenn ihnen meine Informationen tatsächlich geholfen haben? Du kannst drauf wetten, dass sie meine Gabe trotzdem nicht ernst nehmen und stattdessen vermuten würden, ich wäre an dem Verbrechen beteiligt. Nein, ich will damit nichts zu tun haben. Ich kann ja gar nicht beweisen, wie ich an die Informationen

gekommen bin, und Cops stehen nun mal auf Beweise. Die würden genau nachfragen, woher ich das alles weiß. Tja, in meinem Beruf ist es mit Beweisen schwierig. Ich lebe in einer immateriellen Welt. Ich kann nicht erklären, woher ich etwas weiß, ich weiß es einfach, und das kommt in der Welt des durchschnittlichen Gesetzeshüters nicht gut an. Verstehst du?»

Dutch blickte auf und sah mir in die Augen, musterte mich prüfend, und einen Moment lang bekam er einen Gesichtsausdruck, bei dem ich wünschte, ich hätte ihm das alles gar nicht erzählt. Kalt und berechnend wirkte der Blick, und davon abgesehen war sein Gesicht so ausdruckslos, dass es mich gruselte. Erschrocken wich ich ein bisschen zurück. Dann war der Moment vorbei. Er blinzelte, und der Mann, mit dem ich zu Abend gegessen hatte, kam wieder zum Vorschein.

»Was für Musik magst du eigentlich, Abby?«, fragte er, um das Thema zu wechseln.

Eine Stunde später brachte er mich zu meinem Wagen. Er hielt meine Hand, streichelte meine Finger, und ich hoffte, es machte ihm nichts aus, was er jetzt über mich wusste. Aber ich fühlte mich verwundbar. Das musste er gespürt haben, denn er schien sehr darauf bedacht zu sein, mir die Unsicherheit zu nehmen. Bei meinem Wagen drehte er mich zu sich herum, griff mir unters Kinn und sah mir in die Augen, während er näher kam. Dann küsste er mich. Es kribbelte bis in die Zehen, mein Bauch wurde zu Brei, Arme und Beine willenlos – meine Lippen waren im siebten Himmel. Dieser Mann konnte küssen! Er legte eine Hand um meine Wange, mit der anderen zog er meine Hüfte an sich. Ich ging so sehr in diesem Kuss auf, dass ich nichts weiter tat, als die Finger in sein Hemd zu krallen. So standen wir mehrere Minuten lang knutschend auf dem Parkplatz, bis er aufhörte. Er hielt mich weiter fest, die Stirn an meine gelehnt, und wiegte mich sacht hin und her.

Nach einem flüchtigen Kuss ließ er mich los und trat einen Schritt zurück. »Du kommst ohne Probleme nach Hause?«

»Absolut. Außerdem bist du derjenige, dem die Polizei auf den Fersen ist. Du musst vorsichtig fahren, okay?«

Dutch guckte mich zuerst ein bisschen seltsam an, grinste plötzlich und zwinkerte mir zu.

»Darf ich dich anrufen?«, fragte er.

»Klar.« Ich lächelte wie ein Kind, das ein Geheimnis hütet.

»Gute Nacht«, flüsterte er und küsste mich noch einmal leidenschaftlich.

»Mmmmm«, machte ich, als wir uns voneinander lösten. Dann stieg ich in meinen Wagen und winkte ihm, während ich rückwärts aus der Parklücke setzte. Ich schwebte nach Hause und die Treppe rauf ins Bett, wo ich die Küsse immer und immer wieder durchlebte.